

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 83 (1993)

Artikel: Alltag und Fest im Zürcher Pfrundhaus in den Jahren 1949-1970
Autor: Böckli, Gabi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alltag und Fest im Zürcher Pfrundhaus in den Jahren 1949–1970

Im vorliegenden Artikel soll das Leben im Pfrundhaus in den Jahren 1949 bis 1970 dargestellt werden. Als Grundlage dazu dienten einerseits die Erinnerungen von Frau Frei, die zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann das Pfrundhaus in dieser Zeit verwaltete, anderseits Fotografien, Menüpläne, Arztberichte und vor allem die Quartalsberichte, die der Verwalter vierteljährlich der Pfrundhauskommission abzuliefern hatte.

I Die Lage und Bedeutung des Pfrundhauses

Das heutige Pfrundhaus wurde 1842 auf dem Leonhardsbollwerk an schönster Aussichtslage erbaut. Damals stand es fast allein, inmitten von hauseigenen Rebbergen. Jetzt ist es umgeben von anderen monumentalen öffentlichen Bauten, die den Hang oberhalb des Centrals prägen, wie die ETH, die Universität, die alte Kantonsschule, das Schulhaus Schanzengraben und das Bürgerasyl, das 1874/75 neben das Pfrundhaus zu stehen kam. Das Pfrundhaus bot älteren, ehrbaren und in bescheidenen Verhältnissen lebenden Bürgern und Bürgerinnen der Stadt Zürich eine Heimstätte. Es erfüllte eine soziale Aufgabe, indem es alten Menschen, die eine einmalige Einpfründungssumme bezahlten und dem Pfrundhaus ihr Vermögen überschrieben, eine ruhige Bleibe bei guter Betreuung sicherte. Wohlhabende Familien sahen es als ihre Pflicht an, treuen Dienstboten eine solche Pfründe als Altersversorgung einzurichten, und stifteten namhafte Beträge.

Die Bedeutung der Pfrundanstalt nahm mit der Einführung der AHV und dem Ausbau der Pensionskassen ab. Es wurde immer weniger interessant, das ganze Einkommen und Vermögen dem Pfrundhaus zu überlassen. Im Jahre 1969 beehrten nur noch zwei Zürcher, ins Pfrundhaus aufgenommen zu werden; im Jahre 1971 wurde der letzte Pfrundvertrag abgeschlossen. Heute leben noch vier richtige Pfründer im Heim, d. h. Leute, die mit der Stadt einen Pfrundvertrag abgeschlossen haben.

1992 wurde das Gebäude vollständig renoviert und dient heute als städtisches Altersheim.

II Die Bewohner des Pfrundhauses

a) Die Pfründer – Aufnahme ins Heim

Das Pfrundhaus beherbergte in den Jahren 1949 bis 1970 rund 100 Pensionäre, wovon etwa 80% Frauen waren. Das durchschnittliche Alter betrug



Zwei Pensionärinnen, Frau Rohrer und Frau Kramer

77 Jahre. Viele Alleinstehende, Unverheiratete oder Verwitwete, aber auch Ehepaare fanden Aufnahme im Heim.

Wer ins Pfrundhaus eintreten wollte, musste sich auf die öffentliche Ausschreibung im Tagblatt der Stadt Zürich melden. Aufgenommen wurde, wer geeignet schien, sich in einer so grossen Heimfamilie wohlfühlen, und die Bedingungen der Statuten erfüllte: «Von der Aufnahme ausgeschlossen sind Personen mit schlechtem Leumund, solche mit Gemüts- oder ansteckenden Krankheiten, sowie solche, die einer Pflege bedürfen, die vom Heim, seiner Einrichtung nach, nicht gewährt werden kann.»

Vor der Aufnahme ins Heim hatten die Leute einen Verpfändungs- und Erbvertrag zu unterzeichnen, durch den sie das Pfrundhaus zum Universal-erben einsetzten. Mit dem Heimeintritt ging die ganze Habe des Eintretenden ins Eigentum des Pfrundhauses über. Die Hausordnung schrieb vor, was beim Eintritt mitzubringen sei:

1 vollständiges Bett mit Matratzen und mindestens 3 Anzügen,
 3 Ober- und 3 Unterleintücher,
 1 Schrank,
 1 Kommode,
 1 Tisch,
 2 Stühle,
 1 Waschgeschirr,
 genügend Kleidung und Leibwäsche.

In der Praxis durfte das Zimmer mit eigenen Möbeln beliebig eingerichtet werden, sie gehörten jetzt aber nicht mehr den Pfründern. Die ins Heim gebrachten Gegenstände sowie die Kleidungsstücke durften deshalb auch nicht ohne Wissen der Verwaltung verkauft oder verschenkt werden. Immer wieder gab es «Schlaumeier», die vor dem Eintritt Verwandten etwas zu steckten mit der Bemerkung: «Bewahr es für mich auf, wenn ich es brauche, hole ich es.»

Die Pfrundhausstiftung beanspruchte auch sämtliche Einkünfte ihrer Pensionäre von Renten, AHV-Beiträgen, Zinsen aus Kapitalien und auch allfällige Erbschaften. Dafür gewährte ihnen das Heim Unterkunft und Verpflegung auf Lebenszeit und zahlte für die persönlichen Bedürfnisse ein monatliches Taschengeld, das im Jahre 1969 Fr. 70.– betrug.

Nach dem Tode wurde alles, was das Pfrundhaus nicht gebrauchen konnte, verkauft. Dazu veranstaltete man eine Gant: Auf einem grossen Tisch im Saal wurde das ganze Eigentum des Pfründers ausgebreitet, und die Möbel wurden daneben aufgestellt. Zuvorderst standen «Gantweiber», die sich auf die Ware stürzten und sich alles möglichst billig erkaufen. Herr und Frau Frei sorgten dafür, dass die Pfründer Vorrang hatten und sich die Dinge, die sie brauchten, zuerst aussuchen konnten.

Herr Frei führte ein Gantbuch, in das er handschriftlich den Erlös aus jeder Nachlassliquidation aufführte. Die Leute besaßen damals wenig. Das folgende Beispiel ist keine Ausnahme:

Erlös aus der Nachlassliquidation von Herrn K. Suter, geb. 24. März 1868;
 17. Jan. 1958

Barschaft	97.05
Mobilier	
1 Bettstelle kompl.	60.–
1 kl. Tischli	8.–
	<u>165.05</u>
Wäsche und Kleider	
1 Anzug 35.–, Div. 18.–, Gantanteil 12.–	65.–
	<u>230.05</u>

Übriges in Depot

Eingesehen durch das Mitglied der Frauenkommission.

An die Stadtkasse abgeliefert.

Kaum eine Nachlassliquidation erbrachte den Erlös von mehr als einigen hundert Franken. Eine Ausnahme bildete der Besitz des Pfründers Wildy. Seine Markensammlung konnte 1969 für Fr. 5500.– verkauft werden.



Zimmereinrichtung im Pfrundhaus

b) Das Personal

Zur Hausgemeinschaft gehörte auch das Personal, das meist unter dem gleichen Dach lebte wie die Pfründer. Am 1. April 1949 waren es zusammen mit den Hauseltern 13 Angestellte, die die Arbeit bewältigten; es galt die 60-Stundenwoche. Im Jahre 1969 gehörten, bei einer 44-Stundenwoche, 29 Angestellte zur Heimfamilie.

Die Krankenstation wurde anfänglich von den Diakonissinnen des Neumünsterspitals geführt, das dann aber, da sie zu wenig Nachwuchs hatten, seine Schwestern zurückzog. Es kamen freie Schwestern, die ihr Leben nicht mehr so vorbehaltlos den Kranken widmen wollten. Die erste freie Schwester hatte ihr Zimmer noch auf der Krankenstation und wurde auch in der Nacht gerufen. 1958 wurde dann eine Dauernachtwache angestellt.

Es war selbstverständlich, dass alle Angestellten überall mithalfen. Der Hausbursche half täglich in der Küche beim Abwaschen der Kasserolen. Bei der Hausputzete im Frühjahr waren alle engagiert. Im Winter musste der Gärtner tagelang Schnee schaufeln.

III Die Räumlichkeiten – Haus und Garten

Die Zimmer im Pfrundhaus waren klein und einfach. Sie enthielten kein Telefon und bis 1969 keinen Wasseranschluss. Frau Frei erzählte von einer Pfründerin, die das Gefühl hatte, sie habe auch ein Recht auf warmes

Wasser im Zimmer: Diese Frau nahm einen Kübel, füllte ihn mit warmen Wasser und schleppte ihn mit einer Schnur über den Gang zu sich ins Zimmer, da sie ihn nicht mehr tragen konnte.

Für fünf Zimmer gab es zwei Toiletten und im Vorraum einen Ausguss; von dort musste das Wasser ins Zimmer geholt werden. Die Bäder waren im Untergeschoss untergebracht. Ehepaare erhielten zwei Zimmer, meist je eines auf der Sonnen- und Schattenseite gelegen. Die einen richteten sich eine Wohnstube und eine Schlafstube ein, die anderen machten daraus zwei Schlafzimmer.

In den kleinen Dachzimmern wohnte zuerst das Personal. Später vermietete man die Zimmer an Studenten, und das Personal zog ins untere Haus an der Leonhardshalle, wo die Zimmer grösser waren.

In der Krankenabteilung hatte man ein Sechser- und ein Viererzimmer und ein kleines Zweierzimmer. War genug Platz vorhanden, konnten in die Krankenabteilung auch externe Patienten aufgenommen werden. Im Jahr 1950 war die Nachfrage dermassen gross, dass man das Kostgeld pro Tag auf Fr. 8.– erhöhte. Trotzdem mussten viele Kranke aus Platzgründen abgewiesen werden. In einem Nebengebäude war ein Totenkammerchen untergebracht.

Das Prunkstück des Hauses war die Hauskapelle im zweiten Stock. Ein wertvoll bemaltes Kirchenfenster von Carigiet und ein Abendmahlstisch mit wundervollen Intarsien, den Herr Frei als ehemaliger Schreiner in seiner Freizeit in über 3000 Arbeitsstunden für das Pfrundhaus angefertigt hatte, zieren die Kapelle auch heute noch. Jeden Sonntag kamen der Pfarrer und die Organistin nach dem Gottesdienst in der Predigerkirche herauf, um im Pfrundhaus Gottesdienst zu halten.

Am Freitag- und am Dienstagmorgen wurde die Bibliothek jeweils für die Arztvisite benützt. Sie enthielt deshalb neben einem wertvollen Buchbestand, der mehr als 2000 Bände umfasste, einen Kasten mit Medikamenten. Im Lesesaal mit den Tageszeitungen wurde eine Bühne eingebaut. Die Küche im Untergeschoss war hell, mit weissen Wandkacheln und weiss getünchten Wänden. Sie enthielt Kippkessel, grosse Bratpfannen und einen grossen Backofen. Einen Turnsaal gab es nicht, die Oberschwester leitete das «Altersturnen» jeweils im Korridor des Erdgeschosses.

Ein grosser Gemüse- und Fruchtegarten gehörte zum Pfrundhaus. Man war fast Selbstversorger, zuweilen konnte sogar noch etwas verkauft und aus dem Garten ein Erlös erzielt werden. Das Innere des Hauses, die Gänge und Gemeinschaftsräume schmückte der Gärtner mit wundervollen Sträussen.

IV Der Alltag im Heim

a) Tageslauf – Jahreslauf

Der Wechsel der Jahreszeiten spielte im Heimalltag eine wichtige Rolle. Im Sommer benutzten die Pensionäre die Möglichkeit, im Garten an einem Schattenplätzchen zu sitzen. Die beiden roten Sitzbänke gegen die Leon-



Es wurde Theater gespielt

hardstrasse waren fast beliebter als diejenigen auf der Südseite des Hauses, gegen den schönen, stillen Garten. Denn an der Strasse gab es etwas zu sehen: Tramwagen und Autos und Passanten, unter denen vielleicht einmal ein bekanntes Gesicht auftauchte.

Im Sommer fanden auch die verschiedensten Ausflüge statt, auf denen meist mit dem Car ein Stück der Schweiz erlebt wurde. Am traditionellen Jahresausflug nahm die ganze Pfrundhauskommission teil, zusammen mit allen reisefähigen Insassen und dem Verwalter. Jeden Sommer organisierte Herr Frei zwei bis drei Selbstzahlerausflüge. Hier hatten die Teilnehmer die Reisekosten selber zu bezahlen; damit der Ausflug nicht zu teuer wurde, nahm man ein Picknick von zu Hause mit.

In zwei Etappen fand jedes Jahr auch ein Angestelltenausflug statt. Nach einer Wanderung zur Windgällenhütte schreibt Frei in seinem Bericht:

«Dieses Gemeinschaftserlebnis wird als der schönste Angestelltenausflug bisher unvergessen bleiben. Hauptsache aber bleibt: Mühe und Arbeit der Vorbereitung lohnen sich und fördern das Gefühl der Zusammengehörigkeit als Teamwork.»

Wer von den Pfründern konnte, reiste im Sommer auch in die Ferien, die einen zu ihren Angehörigen, einzelne aber auch auf eigene Faust, einige fuhren sogar ins Ausland. Im Herbst wurde der Segen des Gartens genossen. Viele halfen mit beim Einmachen der Gartenprodukte. Sobald es draussen kälter wurde, rückte man wieder etwas zusammen. Das letzte Quartal jedes



Die Rüsterinnengruppe

Jahres war mit Vorbereitungen für die Weihnachtszeit ausgefüllt. Der Pfrundhauschor übte, einzelne Pfründer lernten Gedichte für die Weihnachtsfeier auswendig, und die Theatergruppe übte an ihrem neuen Stück. Die Essenszeiten waren in der Hausordnung festgelegt. Das Morgenessen wurde im Sommer um halb acht Uhr, im Winter um acht Uhr eingenommen, das Mittagessen und Nachtessen immer um zwölf bzw. halb sieben Uhr. Wer am Essen nicht teilnehmen konnte, musste sich abmelden. Gegessen wurde an Sechser- und Achtertischen. Die Tischordnung bestimmten die Hauseltern. Die Neueintretenden wurden an den gleichen Tisch gesetzt. Unter lauter «Neuen» war es leichter, sich im Heim einzuleben.

Die Verpflegung war grundsätzlich für alle dieselbe. Man kannte aber die Zuckerdiät und die salzlose Nierendiät. Die Zubereitung dieser speziellen Menüs war aufwendig und nicht immer dankbar.

Es war Aufgabe der Hausmutter, wöchentlich den Speisezettel aufzustellen. Diese handgeschriebenen Menüzettel sind im Pfrundhaus alle noch erhalten. Das Mittagessen begann immer mit einer Suppe. Drei- bis viermal in der Woche folgte ein Fleischgericht. Kartoffeln in den verschiedensten Formen standen oft auf dem Menüplan. Das Abendessen war oft kalt, aber auch Apfelmus oder Kompott mit Kaffee und Rösti gab es häufig. Das Mittagessen am Sonntag wurde immer mit einem Dessert abgerundet, dem ein schwarzer Kaffee folgte. Besonders festlich und reichhaltig war das Weihnachtsmenü. Wer Geburtstag hatte, durfte sich sein Lieblingsmenü

wünschen, das dann für die ganze Hausgemeinschaft gekocht wurde. Einem alten Brauch folgend, der aus der Zeit stammte, als das Pfrundhaus noch eigene Reben besass, hatten die Pfründer Anrecht auf Wein, viermal in der Woche wurden zwei Deziliter davon ausgeschenkt. Herr Frei reduzierte diese Menge aus Kostengründen auf zweimal wöchentlich einen Deziliter und versprach den Pfründern dafür einen besonders guten Landwein oder einen Veltliner.

Man durfte sich im Zimmer einen Tee brauen und Kaffeekränzchen halten. Auch das Rauchen in den Zimmern war bei grösster Vorsicht gestattet. Frauen rauchten damals kaum, Männer häufig Stumpen und Zigarren.

Die Hausordnung von 1948 schrieb noch vor, dass das Haus um 21 Uhr geschlossen werden müsse und dass um 22 Uhr die Lichter in den Zimmern zu löschen seien. Ausnahmsweise konnten die Pfründer einen Schlüssel verlangen und länger fortbleiben. 1967 waren diese Bestimmungen schon viel lockerer: «Jeder Pfründer erhält einen Hausschlüssel, dieser ist zugleich sein Zimmerschlüssel. Der Ausgang ist unbeschränkt.»

b) Mithilfe der Pfründer bei der Hausarbeit

Die Pfründer waren für die Reinigung der Zimmer selber verantwortlich. Auch für den Unterhalt der Möbel und der Kleider hatten sie selbst zu sorgen. Beim Decken und Abräumen der Tische halfen die Frauen, das Bedienen bei Tisch übernahmen die Hauseltern und deren Kinder. Für das Zurichten der Gemüse gab es eine Rüsterinnengruppe.

Andere Handreichungen für das Haus wurden entlohnt. Die Statuten sprachen sogar von einem Recht auf Arbeit: «Die Pfründer haben das Recht, sich nach ihren Neigungen eine zweckmässige Beschäftigung im Haus zu wählen, sie können auch von der Verwaltung für leichtere Arbeiten in Anspruch genommen werden.» Die Höhe der Entschädigung wurde von der Kommission bestimmt. Aus einer Liste aus dem Jahre 1966 geht hervor, welche Arbeiten von den Pfründern gemacht wurden und wie hoch die Entschädigung war. Anschliessend einige Beispiele:

- Für Handwerker mit Fachausbildung (z.B. Schreiner, Schlosser, Monteure) pro Arbeitsstunde Fr. 3.–
- Für Bügeln pro Tag zuzüglich Znüni und Zvieri Fr. 7.–
- Für das tägliche Putzen der Gartenmöbel zur Sommerzeit monatlich Fr. 50.–
- Für Waschhelferinnen pro Tag Fr. 5.–
- Für den Portiersdienst
 - von 16.30 bis 20.15 Uhr Fr. 4.–
 - Samstag, 10.30 bis 19.30 Uhr Fr. 7.–
 - Sonntag, 7.30 bis 18.30 Uhr Fr. 9.–

Fünf männliche Pfründer lösten sich an der Pforte ab und übernahmen den Telefondienst, da man in den Zimmern noch kein Telefon hatte. Jedermann, der im Pfrundhaus ein- und ausging, musste sich an der Pforte melden.

Mit dieser Arbeitstherapie machten Herr und Frau Frei gute Erfahrungen. Herr Frei beschreibt, dass sie den Pfründern das Gefühl gab: Man braucht



Die Betten wurden jedes Jahr gesont

mich, ich bin zu etwas da. Diejenigen, die arbeiteten, waren gesundheitlich besser dran. Das Heim war aber auch auf die Mithilfe der Pfründer angewiesen; ohne diese Hilfe hätte der Betrieb in strengen Zeiten gar nicht aufrechterhalten werden können.

c) Beschäftigungen der Pfründer

Die Leute liessen sich gerne motivieren, etwas Sinnvolles zu tun. Bastelarbeiten als blosse Beschäftigung – «Das machen ja schon unsere Enkelkinder in der Gfättischule» – fanden keinen Anklang. Als Frau Frei aber vorschlug, für das Spital von Albert Schweitzer in Lambarene Binden aus rohem Garn herzustellen, wurde kiloweise Garn verstrickt. So traf sich das «Albert Schweitzer Arbeitskränzchen» jedes Quartal an einigen Nachmittagen. Einige fanden aber auch: «Jetzt haben wir ein Leben lang gearbeitet, jetzt wollen wir es schön haben.»

d) Hausarbeiten

Die Betten wurden jährlich einmal gesont und genau untersucht. Das «Sünnele» nahm mehrere Tage in Anspruch; das ganze Personal musste dabei helfen. Der Hausbursche schleppte zusammen mit dem Gärtner die schweren Rosshaarmatratzen in den Garten. Dort wurden sie geklopft und gebürstet. Nicht umsonst stand in der Hausordnung, dass sie genau untersucht werden müssten. Einmal wurden Flöhe gefunden und einmal Wanzen, die ins Pfrundhaus eingeschleppt worden waren.

Jeden Montagmorgen um 9 Uhr brachten die Insassen ihre schmutzige Wäsche mit einer Liste der abgegebenen Kleidungsstücke in die Wäschekammer. Die Wäsche besorgte das Personal. Beim Einspritzen, Zusammenlegen, Mängen und vereinzelt auch beim Bügeln halfen die Pfründerinnen.

e) Der Tod im Pfrundhaus

Zum Alltag im Pfrundhaus gehörte auch das Sterben. Im Jahr starben durchschnittlich zwölf Personen, d.h. jeden Monat gab es einen Todesfall zu verzeichnen. Die Toten wurden im Totenkämmerchen aufgebahrt. Die Angehörigen und die Mitpfründer schauten sich den verstorbenen Menschen noch einmal an und konnten so von ihm Abschied nehmen. Am Tag der Beerdigung stellte man den offenen Sarg mit allen Kränzen in den Gang neben die Eingangstüre. Während der Abdankungsfeier in der Hauskapelle wurde der Sarg abgeholt. Der Tod war ein ständiger Begleiter des Alltags im Pfrundhaus. Starben innert kurzer Zeit viele, war eine grosse Verunsicherung und Angst zu spüren. Man lebte im Bewusstsein des Todes, das Pfrundhaus war meist die letzte Station im Leben. Viele äusserten aber den Wunsch, ihren Lebensabend noch ein wenig geniessen zu dürfen.

V *Besondere Anlässe – Festliche Tage*

a) Bunte Abende

Ein reichhaltiges kulturelles Programm brachte Abwechslung in den Heimalltag. Musikabende wechselten ab mit Dia- und Filmvorführungen.

Zu den regelmässig stattfindenden Tanzabenden wurden Studierende der Schule für Soziale Arbeit eingeladen, welche die Leute zum Mittanzen aufforderten. Frau Frei erinnert sich an eine Frau, die immer etwas zu jammern hatte, an diesen Tanzabenden aber keinen einzigen Tanz ausliess und sich vollständig vergass.

Regelmässig am Montagabend kam eine Schauspielerin zum Vorlesen. 25 bis 30 Pfründer kamen regelmässig und hörten sich einen Heimatroman oder eine Geschichte von Gotthelf an.

Diejenigen Talente, mit denen schauspielerisch etwas zu machen war, wurden schnell erkannt. Herr Frei berichtet von einem Lustspiel von Kaspar Freuler, das die Gruppe einstudiert habe. Zweimal wurde es aufgeführt, einmal für die Heimbewohner und das zweite Mal für geladene Gäste. Mit einem anderen Theaterstück unternahm man sogar eine Tournee in verschiedene andere Altersheime.

b) Frageabende mit den Hauseltern

Viele bauliche Veränderungen verunsicherten die Heimbewohner. Die Hauseltern versuchten, die verschiedenen Bauarbeiten im voraus anzukündigen, um so die Bewohner nicht zu stark zu verängstigen. An den Frageabenden durften auch Menüwünsche angebracht werden, oder Ausflugsziele für die nächsten Selbstzahlerausflüge wurden besprochen. Unstimmigkei-



Das Weihnachtessen

ten zwischen den Heimbewohnern kamen ebenso zur Sprache wie Anliegen der Heimleitung. Die Pfründer mussten immer wieder ermahnt werden, pünktlich zum Essen zu erscheinen.

c) Weihnachten

Weihnachten war jedes Jahr ein ganz besonderer Anlass. Der verantwortliche Stadtrat (damals Stadtrat Maurer) war eingeladen, ebenso der Vorstand und die Pfrundhauskommission. Im Saal hatte man fast keinen Platz. Am Mittagessen wurde jeweils Hauptprobe abgehalten, damit jedes wusste, wo es am Abend sitzen musste.

Zum Weihnachtsfest gab es für alle, die es wünschten, Wein. Viele Gedichte wurden aufgesagt. Eine hochbetagte Frau lernte jedes Jahr neue ellenlange Gedichte für das Weihnachtsfest auswendig. Kam sie beim Aufsagen einmal nicht mehr weiter, lachte sie einfach herzlich. Natürlich sang auch der Pfrundhauschor. Ein Pfründer, der malte, führte seine Bilder vor. Gerne hätte man auch getanzt, dazu hatte man aber einfach keinen Platz. An der Weihnachtsfeier auf der Krankenabteilung durften auch die Angehörigen teilnehmen.

Jeder Pfründer durfte sich für Weihnachten ein Geschenk im Wert von Fr. 10.– vom Heim wünschen. Wie sehr die Leute die Beziehung zur Realität verloren hatten, sah Frau Frei, als sich eine Frau ein Paar Hosen, einen wollenen Unterrock und ein Paar Handschuhe wünschte.



Der Pfrundhauschor

d) Weitere Ereignisse

Weitere Höhepunkte im Heimleben waren die Neujahrsfeier mit dem Frühstück am Neujahrsmorgen, das Sechseläuten mit dem besonderen Menü, der Muttertag mit dem Ständchen der Knabenmusik Zürich, die Blueschtfahrt per Car, der Alterssonntag und die Adventsfeiern. 1966 fanden insgesamt 66 Anlässe statt, neben den sonntäglichen Predigten.

VII *Schlussbemerkungen*

Im Gespräch mit Frau Frei bekam ich den Eindruck, dass sie und ihr Mann mit grossem Einsatz versuchten, aus dem Pfrundhaus ein «Haus der Geborgenheit und des Friedens» zu machen, wie sich Herr Frei einmal ausdrückte. Diese Geborgenheit, das Aufgehobensein in einer grossen Heimfamilie, in der jeder mit seinen Eigenheiten aufgenommen ist, haben die Pensionäre im Pfrundhaus sicher gefunden. Dadurch, dass viele Pfründer bei der täglichen Arbeit mithalfen, entsteht noch mehr das Bild einer grossen Familie, in der die alten Leute nicht einfach entmündigt und all ihrer täglichen Pflichten entledigt waren, sondern dazu aufgefordert waren, mitzudenken und Verantwortung zu übernehmen.

Das Leben im Pfrundhaus darf man sich nicht nur düster und traurig vorstellen. Viele humorvolle Ereignisse lockerten das Leben auf, oft konnte

man im Pfrundhaus auch lachen zusammen mit der Frau, die beim Aufsaugen der Gedichte den Faden verlor, oder mit der Frau, die sich beim Tanzen vollständig vergass.

In den letzten dreissig Jahren hat sich unsere Gesellschaft grundlegend verändert. Das Leben grosser Bevölkerungsteile war damals bescheiden. Die Pfründer, die alle ein arbeitsreiches Leben als Dienstmädchen, Maurer, Schreiner oder Wirt hinter sich hatten, mussten dankbar sein, dass man im Pfrundhaus für sie sorgte. Die Generation, die heute in den Ruhestand tritt, kann Rechte geltend machen: Sie hat die AHV-Prämien bezahlt, sie profitiert vom Ausbau des Sozialwesens.

Das Personal verzichtete weitgehend auf ein eigenes Leben und unterzog sich den Anordnungen der Hauseltern. «Dienen» betrachteten die mehrheitlich weiblichen Angestellten als ihre Aufgabe. Frauen definieren heute ihre gesellschaftliche Rolle anders, sie übernehmen nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit die Pflege der alten Leute.

Buchbesprechungen

KASPAR JODOK VON STOCKALPER: Handels- und Rechnungsbücher, Band VII. Herausgegeben von der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss und der rechts-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Abteilung der juristischen Fakultät der Universität Freiburg im Üechtland. Bearbeitet von Gabriel Imboden und Gregor Zenhäusern. Rottenverlag, Brig 1992. 352 Seiten, 24 Faksimiles, Fr. 120.–

Der vorliegende Band VII, den Stockalper selbst als Liber septismus bezeichnet, schliesst die Handels- und Rechnungsbücher seiner Hauptbuchhaltung ab. Er dokumentiert den Wirtschaftsraum Oberwallis und das ossolanische Gebiet als Fortsetzung zu Band IV, der das vorangehende Dezennium für denselben Raum repräsentiert.

Den Herausgebern kommt das Verdienst zu, dass sie uns das Werk für Lektüre und Forschung zugänglich gemacht haben, indem sie Stockalpers Handschrift in unsere Buchstaben umsetzten. Fehlende Elemente im Original, Leseunsicherheit eines oder mehrerer Wörter und unlesbare Zeilen sind mit den dafür festgelegten Zeichen markiert, so dass wir von einem wissenschaftlich gesicherten Text sprechen können. Um auch im Äusseren dem Original nahe zu bleiben, erfolgte die Edition in Spalten: Jede Seite ist zweispaltig. Die reichlich abgedruckten Faksimiles, die oft den Zweck haben, den Leser selbst undeutliche Stellen überprüfen zu lassen, zeigen die Schwierigkeiten, mit denen die Herausgeber konfrontiert waren. Für das Einlesen und noch mehr für die wissenschaftliche Forschung sind die Anmerkungen, in Anhang I–V gegliedert, unentbehrlich. Darunter sind Orts- und Flurnamenregister (II), Personenregister (III) und Sachregister (IV) besonders hilfreich. Im Personenregister ist jede Stelle aufgeführt, an der eine Person genannt wird; das persönliche Schuldenkonto ist durch Fettdruck hervorgehoben. So kann das Schicksal einzelner Klienten oder anderer Leute, die nolens volens in Stockalpers Rechenmühlen geraten sind, verfolgt werden. Im Sachregister sind weniger geläufige deutsche und lateinische Wörter und Begriffe erklärt und alle Stellen lückenlos belegt. So findet man z.B. für die Wiese (Matte, metly, pratulum, pratum) 162 Belege. Der Liber septismus, eröffnet am 1. Januar 1672, beschreibt Stockalpers Handelsgeschäfte von Raron aufwärts bis ins Goms und südlich von Brig bis ins Ossolanische hinunter. Der grössere Teil der Konti ist 1678 abgeschlossen; das Konto von Cristen Heinzman (Sp. 108) wird erst 1681 eröffnet und 1688 abgeschlossen. Auf der Titelseite werden kleinere Summen für Naturalien, die in besonderen Journalen aufgezeichnet wurden, ausdrücklich aus der Hauptbuchhaltung ausgeklammert.